

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 80 (1986)
Heft: 6

Artikel: "Schweiz ohne Armee" - ein Projekt im Aufwind
Autor: Gross, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu einem bürgerlichen Kulturgut erhoben. Der Gebrauch des Liedes wirkt jetzt so, dass es seine radikale Kraft nicht mehr entfalten kann – es ist seiner antimilitaristischen Tradition entrissen worden. Diese Integration des Liedes in den bürgerlichen Kontext ist für das Bürgertum eine wirkungsvollere Abwehr des Antimilitarismus als die offene Polemik dagegen.

Die historische Rekonstruktion der Bedeutung von «Grosser Gott, wir loben dich» bietet jedoch die Grundlage zu seiner Rückeroberung.

Quellen

Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz, Hrsg. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, 1953

von Greyerz Karl, *Gegen den Krieg*, Zürich 1925
Kirche und Antimilitarismus, Bern 1929
Kobe Willi, *Ein reiches Leben*, Zürich 1974
Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer der Schweiz, Briefe, Protokolle, Korrespondenzen (Sozialarchiv Zürich)

International Union of Antimilitarist Ministers and Clergymen, *Reports of the Congress*, Amsterdam 1928, Zürich 1931, Basel 1935, Edinburgh 1937

Nachlass Willi Kobe, Sozialarchiv Zürich
Nachlass D.F. Siegmund-Schultze, Evangelisches Zentralarchiv Berlin

Archiv des Evangelisch-reformierten Synodalrates des Kantons Bern, Akte Landesverteidigung, Zivildienst, Abrüstung

Neue Wege, 1920–1935

Nie wieder Krieg, 1926.

Andreas Gross

«Schweiz ohne Armee» – ein Projekt im Aufwind

Ein Beispiel von vielen: Pfingstsonntag. Ich hole Roger an der Fähre in Meilen ab. Wir fahren über den See und nach Adliswil. Vor dem Bahnhof begrüßen wir Werner und Ralph, bald wird auch Hans-Heiri dazustossen: unser Senioren-Spitzentrio, das bereits über 5000 Unterschriften gesammelt hat. Roger, Dominik und ich stellen unseren Stand mit Plakaten, Infos, Broschüren und Kleber auf der Hauptstrasse an einem schönen Plätzchen vor einer Grossbank auf. Gute «Passantenlage»: Migros und Coop in der Nähe, Männer und Frauen strömen an diesem Schönwettersamstagmorgen massenhaft zum Einkauf.

Das Einstein-Zitat auf unserem neuen Grossplakat¹: «*Die entfesselte Macht des*

Atoms hat alles verändert, nur nicht unsere Denkweisen. Auf diese Weise gleiten wir einer Katastrophe ohnegleichen entgegen», hat nach Tschernobyl einen zusätzlichen Sinn und doppelte Bedeutung gewonnen. Und die Leute merken es. Sie halten davor inne, nicken mit der Aussage: «Es stimmt, was konnte beispielsweise eine Armee gegen die Bedrohung der Giftwolke ausrichten?» Auch über die Beschränktheiten nationaler militärischer Landesverteidigung können wir jetzt weit konkreter sprechen: Dass unser Leben und Überleben zu einer transnationalen Aufgabe geworden ist – «Weltinnenpolitik» – leuchtet den Menschen heute merklich besser ein – für die UNO reichte es leider nicht mehr.

Nachhilfe in Demokratie – im Ursprungsland der «Demokratie»

Der zweite Mann, der uns begegnete in Adliswil, war der Abwart der Liegenschaft mit der Grossbank, vor der wir uns ganz ohne Bewilligung etwas breit gemacht haben. Durch entsprechende Erfahrungen mit staatlichen Stellen² gewitzigt, dachten wir sofort, jetzt gilt es dann zu verreisen. Doch was sagte der Abwart? «Ich kenne Euch, ich habe Eure Initiative auch unterschrieben, bleibt, Ihr solltet nur schauen, dass nachher keine Papiere auf dem Platz liegen bleiben.» Eine Frau ist froh, uns endlich getroffen zu haben; eine andere erinnert sich, zu Hause noch einen Bogen zu haben, und verspricht, Freunde noch zur Unterschrift zu bewegen; ein Genosse, Ökonom, zieht erst etwas mürrisch seines Weges, als ich ihn erkenne und anspreche, gesteht er ein, dass sein Unmut daherkomme, dass er sich ärgere, weil er sich eine Unterschrift aus beruflichen Gründen nicht leisten könne.

Am Mittag packen wir zusammen und fahren nach Sursee im Luzerner Hinterland. Einem Poch-Grossrat gilt es zu demonstrieren, dass sich auch dort Leute ansprechen lassen. Unseren Stand bauen wir mitten in der schmucken Altstadt neben dem Brunnen auf. Rocker aus der Gegend mögen nicht unterschreiben. Sie hätten nichts gegen die Armee. Eine junge Frau fährt mit dem Velo vorbei. Wir fragen, sie zögert, unterschreibt dann aber. Eine halbe Stunde später, wir essen, kommt sie wieder und verlangt ihre Unterschrift zurück: «Ich bin Lehrerin hier. Jedes Jahr müssen sie eine entlassen, da wäre dann ich dran, wenn's auskommt.» Wir zerreißen ihren Bogen, behalten aber die Adresse, um ihr unser Buch zuzustellen, das dieser Tage erscheint und auch ihre Problematik zur Sprache bringt.³

Von der Terrasse des Restaurants aus beobachten wir, wie einer der Rocker unseren Stand beim Brunnen um-

schmeisst, die beiden grossen Einsteinplakate anzündet und in den Abfallkübel wirft. Den Stand stellt er anschliessend wieder auf. Wir nehmen noch einen Kaffee. Später holen wir ein Ersatzplakat, bringen es wieder an beim Stand. Der Rocker sitzt immer noch dort. Ich gehe zu ihm und sage ihm leise, uns koste ein solches Plakat 3 Franken 50. Ob er uns die zwei von ihm zerstörten nicht bezahlen wolle? Er schaut etwas überrascht, aber milde. «Ja, er wisse schon, dass wir eigentlich etwas Gutes vorhätten, auch wenn er damit nicht einverstanden sei», meint er, und holt 10 Franken aus der Tasche, die er uns über den Standtisch reicht. Wir bedanken uns.

Es unterschrieben in Sursee nicht so viele wie in Adliswil. Nicht weil sie vom Gegenteil, der Armee, überzeugter wären. Nein, sie getrauen sich im Luzerner Hinterland weniger. Am späten Nachmittag dann noch ein weiteres Erlebnis: Einer, der etwas von 1000 Diensttagen brummelt, entreisst Roger zwei Bogen mit 5 Unterschriften. Er verschwindet damit in einer Beiz, denn er müsse die Unterzeichneten anrufen, dafür dürfe man doch hier nicht unterschreiben. Als er auch nach längerem Zureden die Bogen nicht wieder herausrücken will, telefonieren wir im Interesse der fünf, die unterschrieben haben, der Ortspolizei. Wieder eine Überraschung: Die Polizisten sind sehr freundlich, kommen in zehn Minuten, erklären dem nicht mehr ganz nüchternen Mann mit den 1000 Diensttagen, dass dies so wirklich nicht gehe, doch der bleibt stur. Die Polizisten lassen von ihm ab, nehmen aber die Anzeige auf und versprechen, beim Statthalter das Nötige vorzukehren. Von ihnen haben wir einen besseren Eindruck als von ihrem Kollegen in Willisau, der tatenlos zuschaute, wie ein Feuerwehrmann Erich einen Bogen entriss und zerstörte, was diesem Polizisten nun seinerseits eine Unterredung beim Statthalter eintragen wird.

Am Abend traf ich dann einen promi-

nennten Schriftsteller der Klasse Jurasüdfuss, der in der Sache schon immer mit uns einig gewesen sei, von der Initiative aber bisher nichts wissen wollte. An jenem Abend gestand er angesichts unserer damals schon 85'000 Unterschriften ein, vielleicht habe er tatsächlich eine falsche Position vertreten. . .

Für eine neue Symbiose zwischen ausserinstitutionellen und institutionellen Veränderungsformen

Noch einige Anmerkungen zur impliziten und expliziten Kritik an der Volksinitiative «Schweiz ohne Armee» im Aufsatz von Thomas Bein und Ruedi Epple, der in der letzten Nummer der «Neuen Wege» veröffentlicht worden ist. Es fällt auf, wie archaisch argumentiert wird, insofern als diese Einwände gegen unser Projekt von Ruedi Epple bereits in den Tagen vor der Lancierung der Initiative vorgebracht worden sind.⁴ Im Unterschied zum Solothurner Schriftsteller sind die beiden Autoren nicht bereit, ihre Einwände angesichts unseres differenzierten Selbstverständnisses und vor allem angesichts der realen Erfahrungen mit der Initiative auf der Strasse wenigstens zu überprüfen.

Wir verfehlen die Ausschöpfung der politischen Möglichkeiten unserer Zeit, wenn wir angesichts vieler enttäuschender Erfahrungen mit Volksinitiativen dieses Instrument für immer und alles zurückweisen, statt dessen aber eine «Bewegung» mystifizieren, die es bei uns in dem vielfältigen und neuartigen Sinn wie beispielsweise in der BRD gar nicht gibt. In der Schweiz gleicht die Friedensszene vielmehr einem Konglomerat von Gruppen, die untereinander auch nicht jenen minimalen Austausch pflegen, welcher für eine «Bewegung» nötig ist.

Irrationalismen rational aufbrechen zu wollen, ist gewiss nicht hinreichend, aber dennoch notwendig. Das heisst: Um die Thematisierung und den rationalisierenden Diskurs kommt kein Antimilitarist herum, durchaus im Bewusstsein, dass es

noch mehr braucht, aber weniger auch nicht ausreichend ist. Wo es um Ideologien geht wie in der sogenannten «Sicherheitspolitik» stehen vielen die herrschenden Fixationen derart im Weg, dass für sie allein schon kurze Gespräche, wie sie auf der Strasse sogar möglich sind, befreiende Wirkung haben und sie dann auch ansprechbar machen für weitergehende Widerstands- und Oppositionserfahrungen.

Statt einseitig und undifferenziert bloss eine Form von Lernprozessen gelten zu lassen, ist es meines Erachtens heute unsere Aufgabe, eine neue Symbiose zwischen ausserinstitutionellen und institutionellen Veränderungsformen, eine neue Verbindung von Mobilisierung und Politisierung, ein neues Verhältnis zwischen Offenheit und Geduld, aber auch zwischen Radikalität und Zuversicht zu entwickeln. Ein Blick ins Ausland genügt, um festzustellen, dass wir dazu unsere direktdemokratischen Möglichkeiten nicht einfach gänzlich negieren, sondern im Lichte der Erfahrungen kritisch neu positionieren müssen. Etwa im Sinne der Erklärung der westdeutschen Friedensbewegung zu den Heilbronner Tagen «Für Frieden, Gerechtigkeit und Demokratie», welche für Mitte Juni vorgesehen waren, wegen Tschernobyl aber verschoben worden sind. Darin heisst es: «Es sind viele Fragen offen, wie eine Theorie der Praxis und eine Praxis angemessen zur Theorie auszusehen habe, die basispolitisch und ausserparlamentarisch ansetzt, die nicht auf Mobilisierung, sondern zugleich auf vertiefte Politisierung der BürgerInnen und die Durchsetzung unserer Ziele ausgerichtet ist.»⁵

Können wir anfangs September 1986 über 100'000 beglaubigte Unterschriften «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» allen passiven und aktiven Widerständen zum Trotz in Bern abgeben, so denken wir, damit ein kleines Licht der Hoffnung und Ermutigung in einer düsteren Zeit zu set-

zen, das uns für weitere Engagements stärkt. Wer uns auf diesem Weg unterstützen kann, dem sind wir dankbar. Und betreffe dies auch nur seine Unterschrift auf der beiliegenden Unterschriftenkarte: Denn auch ein langer Weg beginnt mit dem ersten, kleinen Schritt.

1 Es wird im Juni ganz offiziell auf Plakatwänden in Zürich, Basel, St. Gallen, Luzern, Bern, Biel, Aarau, Baden, Uster noch vielen Tausenden Menschen zu denken geben.

2 Zur GSoA-Initiative als Lackmusprobe für die Meinungsäusserungsfreiheit vgl. Tages-Anzeiger vom 23. März, 23. April und 15. Mai 1986; Plädoyer 2/86; Der Beobachter 8/86.

3 Brodmann/Gross/Spescha (Hg.): *Unterwegs zur Schweiz ohne Armee, der freie Gang aus der Festung*, Z-Verlag, Basel 1986 (Juni), 350 Seiten, Fr. 24.–.

4 Vgl. Basler Zeitung vom 14. Januar 1985 und WoZ vom 8. Februar 1985, wiederzufinden in den GSoA-Infos 9 (S. 126) und 10 (S. 80).

5 In diesem Zusammenhang scheinen mir auch die Überlegungen von Norbert Kostede bedenkenswert, die er im TA-Interview vom 26. Mai 1986 zur Annäherung der innerhalb der deutschen Grünen versammelten Strategien und deren Revision im Lichte von Tschernobyl ausgeführt hat.

Willy Spieler

Zeichen der Zeit Radwechsel am falschen Zug?

«Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» heisst das Buch, mit dem Rudolf H. Strahm sich anschickt, «über die Zukunftschancen einer regierungsfähigen Linken in der Schweiz» nachzudenken und «sozialdemokratische Entwürfe für eine Schweiz von morgen» vorzulegen.¹ Eindrucksvoll beschwört er das Bild seines Buchtitels: «Die dritte industrielle Revolution ist in vollem Gange. Der Zug der gesellschaftlichen und technologischen Entwicklung fährt in rasendem Tempo. Auch der Zug der Sozialdemokraten fährt mit. Sie müssen ihre defekten Räder auswechseln, dieweil er mit grosser Geschwindigkeit weiterfährt» (S. 194).

Ein Bild mit Rädern verwendet auch Peter Hablützel in seinem Nachwort: «Die Räder der politischen Maschine begannen durchzudrehen, weil die Parteien, bisher hauptsächlich Erfüllungsgehilfen des neokorporatistischen Kartells,

vorerst keinen eigenen Weg aus der politischen Krise finden konnten und sich damit selbst in Legitimationsschwierigkeiten brachten» (S. 206).

Hablützels Bild gefällt mir besser. «Der Zug der gesellschaftlichen und technologischen Entwicklung» fährt ja, wie Strahm selber feststellt, durchaus nicht in die richtige Richtung. Was der SPS not tut, ist daher nicht der Radwechsel, um das Tempo zu halten, sondern der Kurswechsel, der dem eigenen Zug eine neue Richtung weist. Die Räder des SP-Zuges mögen noch so oft ausgewechselt werden, im Morast der politischen Immobilität drehen sie trotzdem durch. Heben wir also zunächst einmal den SP-Zug aus dem Morast, den Hablützel das «neokorporatistische Kartell» nennt, und setzen wir den Zug auf die richtige Schiene, dann hat allenfalls auch das Wechseln der Räder seinen Sinn.